

## KANN MAN DAS LEBEN JESU VERFILMEN?

Anmerkungen zu Franco Zeffirellis Fernsehfilm „Jesus von Nazareth“

Von Hans-Volker Hertrich

Wenn der Fernseh-Christus, Robert Powell, mit gewaltigem Pathos in die Marktszene eingreift, die Händler und Wechsler aus dem Tempel jagt, das Geld durch die Gegend fliegt und Warentische umstürzen, die Stimme des Hauptakteurs zornig ertönt und die Vermischung von Religion und Geschäft mit (fast) originalen Worten an den Pranger stellt, dann wird mancher erschrocken zusammengezuckt sein. Schade, daß man nicht Jesus selber um eine Stellungnahme zu diesem ihm gewidmeten Mammutwerk bitten kann.

Die Rede ist von Franco Zeffirellis Riesen-Opus „Jesus von Nazareth“, vom Zweiten Deutschen Fernsehen in der Karwoche 1978 an vier Abenden ausgestrahlt. Will man das Werk, das sich in der Vorankündigung schmeichelt, „bei jedem Detail auf größte historische Genauigkeit“ Wert zu legen, beurteilen, ist es nötig, zuvor einige Fakten in Erinnerung zu rufen, über die es nach Jahrzehnten historisch-kritischer Erforschung der Heiligen Schrift eigentlich keinen Streit mehr geben sollte. Zuerst dies: die Evangelien sind keine Biographien Jesu, sondern Zeugnisse der glaubenden Gemeinde, nicht Sammlungen historischer Berichte, Chroniken oder Lebensbeschreibungen, sondern Glaubensurkunden, Zeugnisse von geschehener Verkündigung, „auf daß neu Verkündigung geschehe und

der Kirchengeschichte immer leicht ineinander übergegangen, da sie auf dem gleichen Grundprinzip der Vermischung der Regimenter stehen.

Daß die lutherische Position seit der Französischen Revolution mit deren Erklärung der Volkssouveränität und dem Ende des „Gottesgnadentums“ der Obrigkeit ihre besonderen Schwierigkeiten hat, steht außer Zweifel, spricht aber nicht gegen ihre bleibende Richtigkeit, sondern nur gegen die Unzulänglichkeit ihrer modernen Kritiker und Interpreten. Vgl. auch dazu meinen Anm. 8 genannten Aufsatz.

### Abkürzungen:

MKG = Thomas Müntzer, Schriften und Briefe, Kritische Gesamtausgabe, Unter Mitwirkung von Paul Kirn herausgegeben von Günther Franz. Gütersloh 1968.

M = Carl Mirbt, Quellen zur Geschichte des Papsttums und des Römischen Katholizismus. Tübingen 1911.

also neu Glaube entstehe“ (R. Bultmann). Diese Erkenntnis hat Konsequenzen für die Art, wie das Neue Testament zu lesen ist. Man liest es falsch, d. h. nicht den Intentionen der Verfasser gemäß, wenn man den Evangelien eine getreue Abfolge von Worten und Taten Jesu entnehmen will. Sie sind vielmehr literarische Kunstwerke, deren Aufbau thematischen Gesichtspunkten folgt: Kindheitsgeschichten, Jüngerszenen, Predigten Jesu; dann der Komplex Krankenheilungen, Wunder und Totenerweckungen; dann die Auseinandersetzungen mit den Pharisäern und anderen Gegnern; schließlich das Geschehen um Leidensankündigung, Passion und Auferstehung, wobei im Schlußteil die Ereignisse weniger Tage im Vergleich zum Vorgehenden ihrer Bedeutung entsprechend einen sehr breiten Raum einnehmen. Verarbeitet man dies alles gleichsam zu einem „Steckbrief“ Jesu, behandelt man es wie einen Lebenslauf mit dem Anspruch historischer Präzision, entsteht von vornherein ein schiefes Bild.

Der Farbfilm dauerte, auf vier Abende verteilt, fast sechs Stunden; er rühmte sich, die aufwendigste TV-Produktion aller Zeiten zu sein. Genaue Informationen über die Vorbereitungs- und Drehzeit konnte ich nicht erhalten; es dürfte realistisch sein, ihre Dauer auf vier bis fünf Jahre zu veranschlagen. Dutzende teuerster Stars waren entgagiert; genannt seien Peter Ustinov als Herodes der Große, Olivia Hussey als Maria, Rod Steiger als Pontius Pilatus, Anthony Quinn als Hoherpriester Kaiphas. James Mason als Joseph von Arimathia ist mir entgangen, ebenso Claudia Cardinale als Ehebrecherin. Dagegen macht Englands Super-Mime Sir Laurence Olivier in der vergleichsweise bescheidenen Rolle des Nikodemus eine starke Figur.

Daneben gibt es unübersehbare Scharen von Statisten, reitend in marokkanischer und tunesischer Wüstenlandschaft, die ersatzweise Heiliges Land darstellen muß. Man sieht edel ausgestaffierte Gruppen, leuchtende Gewänder und Uniformen; trotzdem (oder gerade deshalb) sind Hollywoodmanier und Cowboyatmosphäre nicht immer vermieden. Beim herodianischen Kindermord beispielsweise hätte man sich eine leisere, zurückhaltendere und dadurch eindringlichere Interpretation gewünscht.

Kein Zweifel: es ist Enormes investiert worden. Allein die Kosten – von allem anderen zu schweigen – dürften dem Jahresumsatz einer mittelgroßen Industriestadt vergleichbar sein. Hat sich der Aufwand gelohnt?

Ich bin verschiedentlich auf den Film angesprochen worden, nicht nur von bewußten Christen, sondern auch von Leuten, die dem kirchlichen Leben fern stehen. Ergriffen, erschrocken waren sie eigentlich nicht. Sie sprachen ziemlich unbewegt davon (soweit sich das erkennen läßt), nicht anders als über jeden anderen Film.

Also: ist das Ganze eine millionenteure Gotteslästerung? Eine Zustimmung – gerade wenn man die Sache, um die es geht, ernst nimmt? Geben wir uns keiner Täuschung hin: der Aufsichtsrat der Filmgesellschaft beschließt so einen Streifen nicht sozusagen nach der Morgenmesse, aus Achtung vor dem biblischen Stoff, aus Respekt vor dem Christentum oder aus Ehrfurcht vor der Person Jesu. Er beschließt ein solches Unternehmen nicht aus missionarischen Gründen, nicht, um für den christlichen Glauben zu werben (soweit das überhaupt möglich ist). Dieser Film verdankt seine Entstehung vielmehr dem Motto: die Bibel ist immer gut für ein Geschäft! Cecil de Mille und George Stevens wurden in diesem Genre zu Milliardären. Wird das Fernsehgeschäft flau – dann auf ein Neues!

Regie führte der Italiener Franco Zeffirelli. Er war bemüht, taktvoll zu sein, teilweise mit sichtbarem Erfolg. Die Wunder Jesu sind bei ihm keine spektakulären Knalleffekte. Diese „Fähigkeit“ wird nur angedeutet. Es ist, als ahnt Zeffirelli, daß diese Seite im Wirken Jesu heute besonders unnahbar, weltfern und wirklichkeitsfremd erscheinen muß. Was würden die Leute tatsächlich sagen, wenn heute vor ihren Augen ein Toter aufsteht?

Bedenklich sind aber einige Einzelheiten. Spätestens mit dem Auftritt Johannes des Täufers beginnt der Zweifel. Er geriet zu einer schlimmen Karikatur, zu einer wahrhaft rührenden Mischung aus Thomas Müntzer, Che Guevara und Rudi Dutschke. Auch die schauspielerische Besetzung war ein Fehlgriff; Martin York, der dann später von Herodes Antipas (Christian Plummer) das böse Ende leidet, eignet sich besser für die Tarzan-Rolle.

Weiter: darf man Jesusworte auswechseln, manchmal willkürlich ergänzen – und sei es mit Sätzen der Apostel? Gehört 1. Korinther 13 in die Bergpredigt? Wenn sich mir nichts verschoben hat, wird auch das Vaterunser im Film fälschlicherweise in die Bergpredigt hineingenommen. Nach Lukas 11, 2–4 lehrt Jesus es die Jünger allein. Ist es zulässig, in die Abendmahlszene das 4. Kapitel des 1. Johannesbriefes sinngemäß einzuführen und Sätze wie „Gott ist Liebe“ oder „Daran ist erschienen die Liebe Gottes . . .“ Jesus in den Mund zu legen? Ist es statthaft, in den Missionsbefehl Matthäus 28, 16–20 kurzerhand den Satz aus der Aussendungsrede Matthäus 10, 16 („Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe“) einzuschieben? Das sind nur einige Beispiele, die zeigen, wie der Film ständig der Gefahr erliegt, das Neue Testament auf seinen effektvollsten Aspekt zu bringen. Man merkt das leider nur allzu deutlich. Dieses Verfahren hat Methode, ist Absicht, Tendenz, Publikumswirksamkeit. Zulässig ist es kaum. Aber auch an solchen Stellen

erweist sich eben, daß die Regie sich mit dem Stoff übernommen, sich etwas Unverfilmbares vorgenommen hat.

Damit wird nicht bestritten, daß es großartige, filmtechnisch meisterhafte Bilder zu sehen gibt. Der Einzug in Jerusalem gleicht einer Totalrevue. Der Golgathaweg ist gesäumt mit schweren Stars. Einige entdeckt man im Menschengewühl tatsächlich. Merkwürdig blaß erscheint die Jüngergruppe. Ihre Bedeutung im Leben Jesu tritt im Film kaum angemessen zutage.

Übernervös wurde ich, als die Kreuzigung begann – obgleich zu diesem Zeitpunkt schon dreieinhalb Abende und fünf Stunden vergangen sind. Wie wird der Film das lösen? Zeffirelli ist hier leider ganz vom Takt verlassen, um den er sonst mindestens bemüht war. Ich kann mir nicht helfen: die Kreuzigung wirkte auf mich wie der Heldentod in einer Wagner-Oper. Das war perfekter Kintopp, mit allen Mitteln der Brutalität und Grausamkeit. Was an sich völlig unnachbildbar ist, wurde in allen Einzelheiten wiedergegeben: Nägel, Hammerschläge, Blutspritzer aus Tomatencetchup. Ich kämpfte gegen Erregung und Übelkeit.

Selbstverständlich ist das mein persönlicher Eindruck. Ich weiß, daß andere dies anders empfunden haben. In Kreisen von Gemeinschaftschristen und Bekenntnisleuten ist der Film durchweg gelobt worden. Mir sind Fälle bekannt, wo Gruppen, die eine geprägte Frömmigkeit pflegen, in den Gemeinden eifersüchtig darüber gewacht haben, daß an den Abenden, da der Film lief, keine anderen Veranstaltungen stattfanden. Da wurde dieser Darstellung so etwas wie ein halboffizieller Segen erteilt. In diesen Kreisen sieht man biblische Themen auf dem Bildschirm freilich durchweg unbefangener, argloser, wohl auch unbeteiligter als das Auge des Kritikers.

Noch eine Anmerkung: Robert Powell spielt den Christus etwas scheu, zurückhaltend, fast geniert. Sein Gesichtsausdruck ist auf Tizians Zinsgroschenbild „getrimmt“. Er spielt nicht angeberisch, draufgängerisch oder rechthaberisch. Mir war, als schämte er sich der Rolle etwas – vielleicht auch der gewiß enormen Gage (wozu er allen Grund hat). Er versucht, taktvoll zu sein. Das muß man ihm zugestehen. Peter Altmann und Lutz Mackensy haben seine Sätze synchronisiert, kraftvoll, manchmal wirklich schön. Nur daß fast jedesmal Maurice Jarres sämig-heilige Kintoppmusik die Worte Jesu (und anderer) so sentimental untermalte, störte empfindlich.

Daß der Film – im durchaus zweideutigen Sinne des Wortes – ein „Erfolg“ war, ist kaum zu bestreiten. „Oscars“ und andere Auszeichnungen liegen gewiß schon auf der Lauer.

Es mag sein, daß der eine oder andere, der das gesehen hat, bewegt,

ergriffen war und – ganz vielleicht sogar einmal wieder seine Bibel aufgeschlagen hat. Man möchte es sehr wünschen, denn das wäre die legitime, positive Wirkung, die von dem Streifen ausgehen könnte. Aber diese Hoffnung ist gering. Und was dann übrigbleibt, läßt kaum ein günstiges Resultat erwarten. So leid es mir tut: ich kann in die vielfach vernommene Euphorie nicht einstimmen. Mir genügt es auch nicht, wenn gesagt wird, die Schönheit der Bilder hebe über die inhaltlichen Mängel hinweg. Ich litt an dieser Imitation des Unspielbaren. Das Gebot „Ihr sollt euch kein Bildnis machen“ dürfte auch für das Fernsehen gelten. Die Bibel ist keine „Story“. Sie ist – wie immer man zu ihr steht – einzigartig und ohne Vergleich. Darum muß jeder Versuch, sie ins lebendige Bild einzufangen, scheitern.

Pastor Hans-Volker Hertrich, Hespenskamp 7, 3000 Hannover 21

## EIN BEITRAG ZUR LUTHERFORSCHUNG AUS DÄNEMARK

Von Regin Prenter\*

Die Rede ist von Leif Granes Buch: *Modus loquendi theologicus. Luthers Kampf um die Erneuerung der Theologie (1515–1518)*. Acta Theologica Danica Vol. XII, Leiden (E. J. Brill) 1975. 201 S.

Dieser wichtige Beitrag zur Lutherforschung – in deutscher Sprache – ist, wie Professor Grane in seinem Vorwort mitteilt, aus seiner akademischen Arbeit hervorgegangen. Eine Übung über Luther und Augustin, 1968–69 in Marburg und Kopenhagen gehalten, und ein Seminar beim Kongreß für Lutherforschung 1971 in St. Louis über das Thema „Luther und der Nominalismus“ brachten den Verfasser auf die Spur, die zu diesem Buch über das Verständnis Luthers von dem, was Theologie ist, und von seiner Weise, Theologie zu treiben, geführt hat. Der Titel ist nicht so zu verstehen, als ging es darum, Luthers „Theologiebegriff“ oder seine „Methode“ darzustellen. Wie ein roter Faden geht durch das ganze Buch die Überzeugung, daß bei Luther als Theologen keine Trennung zwischen der Form der Theologie (der „Methode“) und ihrem Inhalt (dem, was Luther als Theologe sagen will) festzustellen ist.

Man hat genug Lutherforschung erlebt, die diese beiden Dinge voneinander trennen will. In seiner Einleitung stellt Grane die vorliegende Untersuchung in Beziehung zu zwei Fragen, die in der jüngsten Vergangenheit die Lutherforschung beschäftigt und ihre Problemstellung bestimmt haben, nämlich auf der

\* Aus dem dänische Præsteforenings Blad Nr. 14/1977 übersetzt von Pfarrer i. R. Walter Thiemann, St. Johann-Str. 5, 5900 Siegen 1